

(Nachdruck verboten.)

3) Im Namen des Gesetzes.

Von Hans Hyan.

Es war ein stilles Haus mit einem Vorgarten und wenigen Mietsparteien, vor dem die Droschke hielt. Dort wohnte in der zweiten Etage Adalbert von Edboom, ein reicher junger Mensch, dessen Familie in Norddeutschland begütert war und der selbst die Staatskarriere einschlagen wollte. Er besaß die dazu nötigen Eigenschaften und baute langsam seinen Assessor. Augenblicklich hatte er ein Verhältnis mit Ella Hellwig.

Diese stand jetzt vor der Entreetür. Sie ärgerte sich jedesmal, daß es solange dauerte bis der Diener kam. Es war ihr furchtbar peinlich, wenn, wie das schon vorgekommen war, sie hier auf der Treppe von einem Hausbewohner gesehen wurde . . .

Endlich! . . . Im langsamen, unverschämte gleichgültigem Tempo kam der „Wengel“ — Ella nannte ihn nie anders! — und öffnete. Das Mädchen hatte den Geliebten gebeten, ihr doch selber die Tür aufzumachen. Aber dann schloß der Referendar nur seine großen, kaltblauen Augen ein wenig, etwas wie die Spur eines Lächelns irrte in den fahlblonden Schnurrbart, der seine Fassung zu verlieren schien, und Adalbert sprach: „Wie oft soll ich Dir denn sagen, liebes Kind, daß das nicht geht?! . . . Erstens weiß ich nicht, wann Du kommst . . . Und zweitens hab' ich doch dazu einen Diener! . . . Ich verstehe Dich gar nicht . . . Du mußt doch gewisse Unterschiede machen! . . .“

Ella geriet, dadurch an ihre proletarische Abkunft erinnert, in die bitterste Verlegenheit. Ueber den köstlich zarten Teint der ganz Hellblonden flutete die rote Herzweille.

Sie stand im Korridor vor dem Spiegel und toupierte an den Seitenpuffen ihrer modernen Frisur. Der Mensch mit dem geschneiegelten Kopf und der impertinent höflichen Grimasse in seiner dunkelgrünen Livree hatte die Klinke in der Hand, um dem jungen Mädchen die Tür zum Salon zu öffnen. Dann war sie drinnen, Adalbert kam ihr über den weichen Teppich entgegen. Seine große, proportionierte Figur gefiel ihr immer wieder, auch die Art, wie er sich trug. Aber auch heute wieder, wie er sie umfaßte, wurde sie das Gefühl nicht los, daß die beiderseitige Liebe eigentlich zu Ende sei . . . oder vielleicht — nie bestanden hatte . . . Und war doch kaum ein halbes Jahr her, daß sie sich kannten . . . Vielleicht fand er nur nicht das Wort, es ihr zu sagen . . . und sie, sie konnte ihre Schüchternheit hier nie besiegen . . . Aber der Reichtum lullte sie auch ein: nicht den Mann fürchtete sie zu verlieren, sondern den Luxus, den sie, wie alle diese kleinen Mädchen, vergötterte . . .

Die Herren waren nebenan im Rauchzimmer. Kurt von Solfershausen kam Ella zuerst entgegen. Er hatte die schönsten, schwarzen Augen, in denen das Feuer der Jugend und der Begeisterung loderte, eine freie und große Stirn und dicke, dunkle Haarwellen darüber. Aber der Mund war durch einen schrecklichen Säbelhieb mitten entzweigeschnitten. Das hinderte ihn etwas im Sprechen und ließ den Bart auf der rechten Seite nicht wachsen.

„Na, Fräulein Ella“, er küßte die niedliche Hand mit den sorgfältig polierten Nägeln, „s is die höchste Zeit, daß Sie kommen! . . . Die Herren fachsimpeln in einer Weise!“ Es klingelte draußen und der Student setzte hinzu: „Ach, da ist noch jemand . . . hoffentlich noch mehr holde Weiblichkeit!“

Der Hausherr, heute im Gehrock, mit einer Tuberose im Knopfloch, ging abermals zur Tür, aber die Mühe des Empfangs wurde ihm abgenommen durch ein sehr rundes, beinah' dickes Mädchen, das mit einer Raschheit und Beweglichkeit ins Zimmer kam, welche die Herren in Aufruhr brachte.

Das war Nini, einfach „Nini“ von der Kroll-Oper. Sie strahlte von Brillanten und guter Laune. Man fragte gar nicht, was an der quiden Person echt war — ihr Humor jedenfalls war ursprünglich und für den, der ein bißchen derbe Phantastik vertruug, bezaubernd.

„Kinder, ein Wind ist draußen! . . . Denkt bloß, ich geh' die Straße runter und rauch' 'ne Zigarette . . .“

„Was, Du rauchst auf der Straße, Nini?“ meinte Alfred von Markwitz, ein bekannter Zeitungs-Korrespondent, der vielleicht noch bekannter war als emigrierter Spieler.

„Na, was dachtest Du denn! . . . Aber unterbrich mich nicht, merk' Dir lieber die Sensation für Deine Zeitung! Also paß auf: Die blonde Nini von der Kroll-Oper geht behaglich ihre Morris qualmend die Potsdamer Straße runter, unbekümmert um den tosenden Sturm, der ihre Dessous in sinnbetörender Weise flattern läßt. Da plötzlich kommt ihr jemand nach und sagt: „Mein Fräulein . . .“ Aber weiter kommt er nicht, denn Nini, die zur nächsten Verleihung der Tugendrose vom Papste bereits vorgeschlagen ist, erwidert entrüstet: „Mein Herr . . .“ Doch auch sie kommt nicht weiter, der tobende Sturm entreißt ihrem rosigen Munde nämlich die Zigarette und wirbelt sie empor gerade in das vor Staunen über diese packende Szene weit-offenstehende Maul eines Droschkentuschers hinein, der auf den Gaul einhaut und triumphierend davonfährt . . . hast Du „davonfährt“, Alfred?“

„Nein, aber ich habe Dich, und das ist mir und ist uns allen genug!“ sagte der Zeitungsmann unter dem Lachen der übrigen.

„Uebrigens kommt Lina nach!“ sagte Nini, indem sie sich von dem Amerikaner Harrison eine Zigarette geben ließ.

Der Sturm hat die Mérode wohl etwas marode gemacht? — wickelte der Hausherr, „aber da ist sie ja schon!“ Und er ging ihr entgegen, dieser hier nur „Cleo“ genannten Schönheit, die ihren altadeligen Namen durch den Staub aller großen öffentlichen Ballsäle gezogen hatte, bis sie irgend einen reichen Alten gefunden, der ihr nach zwei Jahren sein großes Vermögen hinterließ. Nun rächte sie sich, Leidenschaft entfesselnd und die Betörten ausladend. Man behauptete, das starke Geschlecht sei ihr so gründlich verleidet, daß sie Lesbierin geworden sei und ihre Streifzüge mit größter Gewissenlosigkeit bis in das schulpflichtige Alter ausdehne . . .

Jedenfalls war sie eine bezaubernde Person: schlank, ja fast mager, mit schwachen Hüften und knospiger Büste, fast immer in Sammet gekleidet, die wie eine Althaut sich über die schöne Form spannte. Und mit „elegischen Händen“. Das hatte der schwarzlockige Student gesagt, der sie am wenigsten leiden konnte. Momentan war Harrison heftig in sie verliebt.

Wie sie ihm die Hand hinstreckte, bekam das hartkinnige Gesicht des Amerikaners einen lebenden Zug, sein tiefes Auge verschlang die unter den Glühbirnen in kupfernen Reflektoren funkelnde Gestalt, und er sagte ihr mit unterdrückter Stimme etwas, das Lina mit einem lächelnden Reigen ihres glattgeschaitelten Hauptes quittierte.

Der Diener meldete jetzt, daß angerichtet sei, und man begab sich in das Speisezimmer.

Es gab sofort Sekt, denn die Damen wollten nichts anderes trinken. Die Herren nahmen Rot- und Weißwein, und das vorzügliche Menü wurde so reichlich begossen, daß die Stimmung nicht auf sich warten ließ.

Bei Tisch saß Ella neben Kurt Solfershausen. Und wie sie in der allgemeinen Heiterkeit so still blieb, vermutete der junge Mann einen Liebeskummer und neckte Ella.

Sie schüttelte den Kopf, und als Kurt in sie drang, sagte sie ihm manches.

Er hörte ihr nachdenklich zu, wie sie leise von der Verhaftung des Bruders erzählte. Und dann sagte er, der ernst geworden war:

„Da bringt unsere brave Justitia also wieder ganz kalt und seelenruhig einen Menschen um die Ecke! . . .“

„Wo?“ fragte der gegenüberstehende Adalbert, aus Ninis Geplauder auf die ziemlich laut gesprochenen Worte des Studenten horchend.

Ella machte eine Bewegung, die Kurt richtig biß triff.

Er verallgemeinerte: „Wir sprachen da von — der sozialpolitischen Einsicht unserer lieben Berufskollegen.“

„hm . . . hm . . .“ machte der Gastgeber, der schon ziemlich viel getrunken hatte und dessen breite, niedrige Stirn bis in die halblang geschorene Haarschnebbe hinein rot wurde:

„Du hältst davon offenbar nicht viel?“

„Viel?“ lachte der Schwarzlockige ironisch, „ich bewundere die Unbekümmertheit, mit der die meisten von diesen Herren über das Schicksal von Menschen entscheiden, von deren Art und Wesen sie keinen Dunst haben!“

„An meinem Tisch kann jeder seine Meinung äußern, selbst wenn sie Unfinn ist!“ sagte Adalbert von Edboom.

„Mit welcher Kritik Du, als Hausherr wenigstens, die eben erteilte Erlaubnis sofort wieder verweigert!“ erwiderte lächelnd der Student.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Des Hüttejungen Waldpartie.

Von Jeppe Kajär.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen.

Am dem Sommermorgen, von dem hier die Rede ist, fand auf dem Ailhof eine hübsche Szene statt. Der fünfzigjährige Besitzer und Bauer Stafens kam in Hemdsärmeln schimpfend aus dem Brauraum heraus, stolperte über einen Zinkeimer, der auf dem Steinpflaster hingeschleudert war, wandte sich in wilder Raserei gegen den Eimer und keilte ihn unter einer Reihe von wilden Flüchen gegen das Wohnhaus, so daß eines der Küchenfenster klirrend herabfiel. Im nächsten Augenblick stand Stafens würdiges Weib drohend im Türrahmen:

„Aber, Gott, behüte und bewahre mich in Jesu Namen — ist der Mensch verrückt geworden?“

„Nette Marie war dem Weinen nahe.“

„Scheint Dir nicht auch, Stafens, daß Du mit dieser Art Ehre einlegst. Zwei der besten Scheiben sind hin. Ah, wir armen Leute!“

Nette Marie begann mit einiger Mühe, die Scherben in ihre Schürze zu sammeln, während sie beständig ihr Mundwort brauchte.

Stafens hielt sich in einem weiten Bogen entfernt. Im Grunde war er über seine Handlungsweise ganz betreten und raste im Innern über die Unkosten, die die neuen Scheiben mit sich bringen würden. Es war auch rein des Teufels, wie es ihm in diesem Fall ergangen war. — Selbstverständlich hatte er nicht nach dem Fenster, sondern nach dem Brunnengerüst gezielt und das Ganze war nur auf einen gehörigen Madau berechnet, um den verfluchten Frauenzimmern einigen Respekt einzujagen.

Nette Marie ließ immer noch ihren Mund laufen. Stafens brüllte zu seiner Verteidigung: „Ja, warum setzen diese Satansgeschöpfe (damit meinte er die Dienstmädchen), ich sage: warum setzen sie die Sachen so, daß man sich Arm und Beine brechen muß. Sie hätten nichts Besseres verdient, als daß man ihnen mit einem Zaunpfahl vergerbe, bis sie am Boden liegen blieben. Hier nusseln sie und dusseln sie und können die diden Schinken nicht von der Stelle kriegen. Daß sie aber einmal hinauskommen, laß es sich um einen Schwof handeln, dann können die Röde auf einmal fliegen! Ob auf dem Hofe etwas ausgerichtet wird oder nicht, das kümmert sie gar nicht. Wenn sie nur die Zeit abreihen, wenn sie einem nur den Lohn aus der Tasche pulen und dann hinter ihrem eigenen Vergnügen her sind, dann sind sie zufrieden. Dann ist es gleichgültig, ob es mit dem Bauern auf oder abwärts geht. Er soll ruiniert werden! Und Du hältst mit denen! Du meinst, denen müsse man noch beistehen! Nun steht man morgen wieder da und hat keinen Hüttejungen! Ob das Vieh in die Hölle läuft — was hat das auf sich? Wenn sich nur der Junge amüsiert! Ach ja, ach ja! Er soll eine Ferientour machen! Er soll in den Wald, während unsereiner an die Arbeit muß! Das haben die neumodischen Lehrer ausgeheckt. Und das soll dann für solche Köter eine Erziehung sein. Ah, wie man sie dreschen sollte!“ Stafens schwang seinen Arm wild über den Kopf.

Nun hatte Nette Marie aber einen willkommenen Angriffspunkt und rief quer über den Hof dem Mann zu: „Ja, Du bist auch der Rechte, um von Erziehung zu reden! So wie Du Dich beträgst! Knallst Deine eigenen Fensterscheiben entzwei! Aus purer Verrücktheit! So ein alter Kerl sollte sich weiß Gott schämen! Man würde es ja kaum einem unvernünftigen jungen Burschen verzeihen! Psui Satan über dieses Wesen!“ Bevor die letzten Worte aber kamen, hatte Stafens sich bereits aus dem Staub gemacht.

Der ganzen Szene war folgendes vorausgegangen:

Nach dem Frühstück war der Hüttejunge mit der Nachricht angekommen, daß er neue Schullehrer am nächsten Tag mit allen Kindern in den Wald von Heddingholm wollte. Die Tour sollte mit dem Zug unternommen werden, und eine Bagatelle von so und soviel kosten. Der Lehrer hoffte, daß nicht nur die Bauernkinder, sondern auch die Diensthungen, daß überhaupt alle ohne Ausnahme den Ausflug würden mitmachen können, der seit langer Zeit in Vorbereitung sei und viel Mühe verursacht habe. — Der

Lehrer wußte wohl, daß etwas Derartiges in seiner Schule zum erstenmal unternommen würde, während es in anderen, weniger altmodischen Gegenden als ungeschriebenes Recht betrachtet werde, daß man die Kinder in jedem Sommer mindestens einmal zu einem naturschönen Punkt der Umgegend führe.

Der Lehrer hatte den Eltern der Kinder das alles am Sonntag an der Kirche auseinandergesetzt und hatte auch die Zustimmung der meisten erlangt. Unglücklicherweise aber war Stafens nicht anwesend gewesen und hätte sich auch wohl schwerlich zu dem Standpunkt des Lehrers bekehren lassen.

Der kleine Jens stand nun allein da und sollte seine und des Lehrers Sache vor seinem strengen und verdrossenen Brotherrn führen. Er fühlte, daß es ihm so unsagbar schlecht gelang, so klein und furchsam wie er war. Die Stimme zitterte und die Sätze fielen in lauter abgebrochene Stücke auseinander, und Stafens fiel über jede der kleinen Aeußerungen einzeln her und zerschmetterte sie wie eine Eierschale. Er erhob seine Stimme und ließ sie voller Vorwurf über Jens Haupt dahinfluten, während der kleine Bursche vor lauter Schamhaftigkeit fast vom Erdboden zu verschwinden drohte.

„In den Wald! sagst Du! In den Wald? Als Ausflug? Du! Gerade vor der Ernte! Das glaube ich, das könnte Dir passen! Dann hättest Du die Zeit glücklich abgerissen! Und das setzt der Lehrer Euch in den Kopf? Dafür bekommt er Kirchenopfer und Lohn und dies und das —, damit er Euch heibringt, wie man an seinen Bauern Forderungen stellt! Ihr selbst versteht das ja auch ganz und gar nicht. Ach ja, ich habe schon lange bemerkt, was das für eine Art Person ist! Hätten wir doch nur den Alten behalten. Er konnte den Ton in der Kirche weiß Gott länger halten, als dieser elende Windhund, und eine Grabchrift konnte der Alte zusammensetzen, die dieser ihm niemals nachmachen wird. Und dann war der Alte doch ein Mensch, mit dem man reden konnte! Der konnte sich doch in die Lage eines Bauern hineinsetzen, der einen Diensthungen Kost und Lohn und dies und das gibt. Der verstand doch, daß man das nicht tut, damit der Junge sich in der Schule herumtreiben soll. Man wollte doch gern auf dem Hof ein bißchen Nutzen von ihm haben. Geh aber einer zu diesem hier, um einen Jungen auf einige Tage von der Schule frei zu kriegen. Was glaubt Ihr, wird er wohl antworten?“ Darauf kann ich mich wahrlich nicht einlassen, Herr Staf!“ Rein, darauf kann er sich nicht einlassen! So ein verhungertes Wichtigtu. Und dann kommt er einem hier ins Haus und verlangt, daß man den Jungen mitten in der hilfeinsten Sommerzeit abgeben soll! Wenn es noch im Winter gewesen wäre — hm, ja, was ich sagen wollte.“

„Du redest Dir einen netten Stiefel zusammen,“ unterbrach ihn plötzlich Nette Marie und hob gleichzeitig einen eisernen Topf mit Kartoffeln vom Feuer, daß das Wasser auf die Flamme Torffoden herabspritzte. „Wenn es nach Dir ginge, sollte der Lehrer die Waldtour mit den Kindern vielleicht im Winter machen? Wie kannst Du nur so ein verrücktes Zeug zusammenreden! Es ist, weiß Gott, in Deiner Rede auch gar kein Sinn und Verstand mehr. Ich halte es auch nicht für leicht, den Jungen einen ganzen Tag zu entbehren, aber um der Leute willen kann man es doch nicht abschlagen. Wolles Diensthunge soll ja auch mit dabei sein.“

„Niels Arensens auch,“ stieß Jens hervor, der durch die unerwartete Hilfe der Kochmutter Mut gefaßt hatte. „Er soll mit Jens Ristisen fahren.“

„Halt Deinen Schnabel, Du Rohnase,“ sagte Stafens und kam dem Jungen mit einer drohenden Bewegung nahe, die den Kleinen vor Angst fast unter der Tischplatte verschwinden ließ.

Nette Marie fuhr fort: „Wie ich Dir sage, wir wollen wegen dieser Sache mit dem Lehrer keinen Anstand haben. Unsere eigenen Kinder sollen nächstens auch in die Schule. Wir werden schon einen Ausweg finden, wenn der Junge forsteht.“

„Ja, Deine Auswege kenne ich,“ antwortete Stafens bissig, „dann kann man selbst hinter dem Vieh herlaufen. Denn daß eins der Mädchen —“

„Wir werden darüber schon hinwegkommen,“ sagte Nette Marie beruhigend, „wenn Du jetzt nur Deine Tollköpfigkeit aus dem Spiel lassen wolltest.“

Stafens wandte sich aufs neue, stark geladen, gegen den Hüttejungen: „Es ist im Grunde sonderbar, daß man nicht mit einem Wagen an die Station befohlen ist! Darfst Du gehen? Darfst Du wirklich gehen, mein Bürschchen? Soll ich nicht den Einspanner herholen? Oder die Kalesche? Das wäre im Grunde doch noch hübscher. Und Du brauchst ja nur zu verlangen! Ein Bauer ist ja dazu da, den Diensthungen zu geben, was ihnen gerade einfällt. Wenn man das sonst nicht weiß, kann man es ja von unserer Mutter erfahren. Sie findet das ganz in der Ordnung, daß so ein Bursche fordern kann.“

„Hast Du im Grunde nichts anderes zu tun, als hier fortwährend Deinen Mund zu brauchen,“ fragte Nette Marie drohend. „Wenn man Dir zu jeder Zeit folgen wollte, wäre man bald vor dem ganzen Kirchspiel bliamiert. Was glaubst Du, daß die Leute sagen würden, wenn wir als einzige den Jungen zu Hause behielten? Geh vom Tisch dort weg, daß ich das Wasser von den Kartoffeln gießen kann,“ schloß sie, indem sie mit ihrem Körper Stafens hinwegdrängte.

Unter großem Holzschuhlärm rückte Stafens vom Ausguß weg.

und da er nun ins Hintertreffen geraten war, ging er hinaus, daß man die eisenbeschlagenen Holzschuhe auf den Steinfliesen des Außenraums klingen hörte.

Bald darauf geschah dann das oben geschilderte Attentat auf die Fensterscheiben, das mit Stafers Flucht aus dem Hofraum endigte. Nach einer Weile wurde er auf dem Rasen hinter der weißen Scheunwand wieder sichtbar. Ein paar Tiere, die hier angepflegt waren, sollten den Platz wechseln. Das rote Füllen wußte sich vor Erstaunen gar nicht zu lassen, als es heute anstelle der sonstigen Liebföjungen einen rasenden Stoß in die Rippen erhielt. Und der Widder, der sonst überall freies Spiel hatte und dessen Fede, halb kameradschaftliche Stöße ins Stafens geräumigen Hosenboden sonst niemals übelgenommen wurden, wurde heute mit einem Schlag ins Gesicht und einem rasenden: „Willst Du Dich wohl händigen, Du wokenes Ungeheuer“ belohnt.

Mit zornig begogenem Rücken und die Arme wie zu ohrfeigen gekrümmt, glitt Stafes weiter über die Aeder.

Am selben Tag gegen Abend stand der kleine Jens unten am Strom und wusch seine braunen Beine, während die Schwalben über dem Köhricht zwitscherten und die Kiebiße über den Wiesen lärmten. — Ein älterer Mann mit hinaufgestrichenen Hosen kam von den Wiesen her, eine wippende Angelrute über die Schulter. Er blieb mit seinen nackten braunen Altenmännerfüßen bei Jens stehen und sagte aufgeräumt: „Nun, sieh mir einer das Kerlchen an! Das mag ich leiden, daß Du Deine kleinen Beinchen rein machst. Ihr lauft ja sonst auf dem Ailhof mit einer wahren Schmutzschicht herum. Woher kommt es aber, daß Du Dich so fein herrichtest? Sollst Du etwa in die Stadt?“

„Ich soll zum Waldfest morgen, das sollen alle Schulkinder. Ein Spielmann soll auch mit. Und unser Vesperbrot sollen wir mitnehmen, wir kommen erst mit dem letzten Zug zurück,“ sagte Jens und stieß mit dem Fuß in den Strom, daß das Wasser spritzte.

„Aber nein! Was muß ich da hören!“, sagte Fischer Tomas, „das ist freilich etwas anderes, als daheim an einer Schüssel saurem Milchbrot sitzen. Wird es etwas kosten?“

„Ja—a, für die, die es leisten können, aber ich soll nichts geben, das hat der Lehrer gesagt. Meine Mutter ist bei ihm gewesen.“

„Nal Und hat Stafes dazu seine Einwilligung gegeben?“, fragte Tomas.

„Ja, schließlich“, antwortete Jens ausweichend.

„Ich kann mir vorstellen, daß das schwer gehalten hat,“ meinte Tomas grinsend, „aber das kannst Du ja auf die leichte Achsel nehmen, wenn Du die Erlaubnis schon hast. Dann sollt Ihr morgen wohl früh heraus?“

„Ja, wir sollen mit dem Morgenzug; denn wir müssen drei Stationen passieren.“ Jens schwindelte bei dem Gedanken an diese Entfernung.

„Das läßt sich denken! Nun also, mein Junge, so sieh nur zu, daß Du morgen nicht zu lange in den Federn liegst, denn der Zug wartet meiner Seele auf seinen Menschen.“

Tomas wippte weiter mit seiner Angelrute.

Stafes hatte am nächsten Morgen seine geborstene Stimme kaum in die Stallammertür hineinschallen lassen, als Jens auch schon wach und munter auf dem Bettrand saß und seine Hand nach dem Sonntagszeug ausstreckte, das er am Abend vorher sorgfältig auf den Kasten neben dem Bett gelegt hatte.

„Ach so, Du willst gleich in das Sonntagszeug hineinfahren“, sagte Stafes, „ich glaube sonst, Du würdest wenigstens erst das Vieh rauslassen.“

Ein schwerer Stein legte sich auf Jens Herz. Er hatte so innig gehofft, daß er an diesem Tage vom Vieh freibleiben sollte. Denn sollte er die Tiere erst in die entlegenen Felder hinaustreiben, konnte die Zeit ihm leicht zu kurz werden. Ganz abgesehen von seinem hübschen Sonntagszeug, das er dann beschmußen mußte.

Er saß einen Augenblick unentschlossen zwischen dem alten und neuen Zeug; in der Verzweiflung über diese Wahl begann er still zu weinen.

(Schluß folgt.)

Der Laubenkolonist als Gärtner und Kleintierzüchter.

Am Taubenschlag.

Ein Taubenschlag, in dem es vom frühen Morgen bis gegen Abend ständig ein- und ausgeht wie in einer bevorzugten Stehbierehalle, war von frühester Jugend an die Sehnsucht meiner Träume. Aber auf alle diese Wünsche erhielt ich von den strengen Eltern immer die gleiche trostlose Antwort: „Stech die Nase in Deine Bücher!“ Ich war schon vom Lehrlingen aufgerückt, als ich mir den ersten Taubenschlag aus einigen elenden Risten zusammen nageln konnte. In der fünfjährigen Krone eines dem Tode geweihten Pflaumenbaumes des elterlichen Kleingartens fand er sein Unterkommen, und bevölkert wurde er mit zwei blauen chine- sischen Möwen, die kaum noch Schäbel haben, sich aber doch gern „schnäbeln“, auf der Brust eine hübsche Federrose und

am Halse einen riesigen Stehfragen tragen. Bald flogen sie behäbig ein und aus, trugen Reiser und Halme zum Nestbau zusammen, legten und brüteten, aber nicht abwechselnd, wie es sonst bei Tauben üblich, sondern stets beide zugleich. Das kam mir höchst sonderbar vor, merkwürdiger aber noch der Umstand, daß sich das Brüten von Woche zu Woche hingog. Daß die Taube nur 17—18 Tage brütet, wußte ich damals noch nicht, daß die Sache aber nicht 36 Wochen (9 Monate) dauern könne, war mir indessen klar. Des langen Wartens müde steckte ich endlich meinen Kopf in den Schlag, nahm die beiden Brütenden vom Neste und gewahrte nun statt der üblichen zwei Eier ein Doppelgelege von vier Stück, die natürlich faul waren und zerschlagen nicht gerade nach Rosen oder Nestjeda rochen. Jetzt ging mir ein Licht auf, mein vermeintliches Taubenpärchen bestand aus zwei „Weiberchen“, von denen jedes zwei unbefruchtete Eier gelegt und — natürlich erfolglos — bebrütet hatte. So etwas pflegt man heute pervers zu nennen.

Das war mein erster Erfolg in der Taubenzucht, auf den ich mir freilich nicht viel einbilden konnte. Aber durch Schaden wird man klug, und wenn man dann schließlich soweit ist und den tiefen Sinn gewisser Bauernsprüche, wie: „Wer sein Geld nicht sehn kann liegen, der laufe sich Tauben, dann sieht er's fliegen“, oder: „Beim Taubenhandel verliert man Nock und Mantel, beim Hühnerlauf geht noch die Hose drauf“ ersaft hat, der lernt dann auch die „Weiberchen“ von den „Täuberchen“, ja noch mehr, die gemeine „Räze“ oder Feldtaube von der „ebelen“ Rastetaube unterscheiden. Auch unter den Tauben gibt es bürgerliche und abtliche. Die bürgerlichen sind die Feldflüchter, die, nach Nahrung suchend, von früh bis spät draußen im Felde umherstreifen, die abtlichen sind die Haustauben, die meist in feinen Taubenhäusern wohnen, sich am Schläge mit den fettesten Körnern mästen lassen, eher verhungern, als selbst nach Futter suchen, und auch insofern manchen Vertreterinnen der „besten“ menschlichen Gesellschaft gleichen, als sie weder Zeit noch Lust haben, sich um ihre Nachkommen zu kümmern. Wie sich die vornehme Dame darauf beschränkt, die Kinder zur Welt zu bringen, weil es doch, wie der Fall Swiloda lehrt, nicht so glatt geht, wenn man sie durch andere zur Welt bringen läßt, dann aber, weil sie zuviel gesellschaftliche Verpflichtungen hat, das Nähren durch eine dralle Spreewälderin, das Trockenlegen durch eine Kinderzose besorgen läßt, so läßt sich wohl auch die vornehme Haustaube begatten, um danach die ihr von der Natur vorgeschriebenen zwei Eier zu legen, damit ist aber meist die Sache erledigt. Brütet solche Taube wirklich einmal, dann läßt sie entweder die Eier nach 8—10 Tagen kalt werden, oder die nackt, blind und hilflos zur Welt kommenden Jungen verhungern. Deshalb sind auch bei der Zucht der Belttauben die Kulis, die Feldflüchter, nicht zu entbehren, sie werden „Ammen“ genannt, weil ihnen der Züchter die eigenen Eier fortnimmt, dafür die Eier der vornehmen Rassen unterlegt, die sie gewissenhaft ausbrüten, um dann die ausgeschlüpfenden zarten „Wechselbälge“ aufzufüttern. Man kann diesen Ammen, um sie noch mehr auszunutzen, je drei Eier zum Bebrüten unterlegen, denn wenn auch jedes Taubengelege aus nur zwei Eiern besteht, so ist doch die Taube befähigt, deren drei zugleich auszubrüten.

Früher habe ich für vornehme Tauben geschwärmt, für Kröpfer, die auf langen Beinen stehen und ihren langen Nodenhals gewaltig aufblasen, für Pfauentauben, die mit ihrem Schwanz ein Rad schlagen, für Hühntauben, die den Allerwertesten sehr hoch tragen und jedenfalls in den achtziger Jahren das Vorbild für die geschmackvolle Turnierenmode der verrückten Damenwelt abgaben, und für Perikentauber, deren Perücken aber nicht wie die Lockenperücken und Turbanfrisuren von heute abgenommen und auf den — Nachttisch gelegt werden können, sondern tatsächlich festgewachsen sind. Es gibt aber noch kuriosere Rassen, so die Wagdetten, deren großer, krummer Schnabel an die berühmte Nase König Ferdinands von Bulgarien erinnert, die Dragons und Carriers mit ihren abschaulichen Schnabelwarzen, in die manche Engländer so vernarrt sind, daß sie für ein besonders schönes, richtiger besonders häßliches Exemplar 1000 und mehr Mark zahlen u. a.

Als ich dieser überzüchteten Tauben überdrüssig geworden war, ging ich zu den Ruhtauben über, zunächst zur größten, der Dömer taube, die eine Flügelspannweite von 100 Zentimeter und mehr aufweist. Oft läßt sie freilich die gewaltigen Flügel schleppen, was ein böser Fehler ist, fliegt schlecht und fällt deshalb den gefiederten Räubern leicht zum Opfer, frist viel und scheint auf das Zweifelhinstem eingeschworen zu sein. Andere, etwas kleinere Ruhtauben, wie Koburger Lerchen und Polnische Luga- tauben, sind etwas besser, aber faul, und auch die beste von den „Größen“ des Taubenschlages, die Märkische Straßer- taube, befriedigte mich nicht ganz.

In Berlin ist die Taubenliebhaberei weit verbreitet und entwickelt. Duhende von Kneiven, die als „Taubenbörsen“ firmieren, aber keine Giftbäume sind, fördern den Handel, und nicht nur zahlreiche Mietskasernen, sondern auch so manche Lauben haben ihre Schläge und Drahtkästen auf dem Dache. Wie der Wiener seine Ganteln, der Königsberger seine Reinaugen, der Straßener seine Hochflieger und der Danziger seine Vorkenstecher, so pflegt und jagt der Berliner seine Altkämmer, eilige, kupferige, streifige, blaubunte und Weißschwänze, alles Flugtauben, die, mit der grellroten Fahne gejagt, hoch in den Lüften gewaltige Kreise ziehen, aber rappelburr sind und in den

Bratpfanne recht armselig ausschauen. Aber diese Flugtauben, die sich auf kein fremdes Dach niederlassen dürfen, nie auf die Strafe kommen, deren Leben sich in „höchsten Kreisen“ abspielt, verstehen es besser als andere, den in Berlin so häufigen Falten, Sperbern und Habichten als vollendete Flugkünstler ein Schnippen zu schlagen, und besitzen einen sogenannten sechsten Sinn, den Nichtsinn, in höchster Entwicklung. Dieser Nichtsinn ermöglicht es ihnen, im gewaltigen Häusermeer der Millionenstadt stets den heimischen Schlag wiederzufinden. Die Flugtauben gehören zu den Tümmlern, deren Rassen man wieder in kurz- und langschnebelige trennt. Es gibt unter ihnen herrliche Kunst- und Soloflieger, auch sogenannte Purzler, die in der Luft die sonderbarsten Kapriolen aufführen, sich im Fluge mehrfach überschlagen. Rührt auch der echte Berliner Taubenfräse seine Flugtauben nur zwei- bis dreimal im Jahre brüten, weil er sie fliegen sehen will, so sind doch die Tümmler, namentlich die langschnebeligen, Zuchttauben ersten Ranges, die 6, 8 selbst 9 Bruten im Jahre machen können und die Nachzucht mit seltener Hingabe aufziehen. Trotzallem sind sie keine Nuttauben, weil sie nur einen mageren Braten liefern.

Die beste Nuttaube ist — von unserer degenerierten, fast nur noch in Bayern in kräftigen Tieren zu findenden Feldtaube abgesehen, die Antwerpener Brieftaube. Von ihrer Abrechnungsfähigkeit als Reisetraube abgesehen, die nur auf der rührenden Anhänglichkeit an den heimischen Schlag, dem Nichtsinn, sowie bewundernswürdiger Flugfähigkeit und Ausdauer fußt, ist sie ein fleißiger Feldflüchter, der sich vom Juli bis zum Winter fast alle Nahrung selbst sucht. Man unterscheidet zwei Rassen, die kurzschnebelige Lütticher und die langschnebelige Antwerpener Brieftaube. Aus letzterer, der besten Zuchttaube, haben die Engländer zwei kuriose Rassen geschaffen, Show Homer und Show Antwerp genannt, herausgezüchtet, die aber nur erbärmliche Mariaturen der gut fliegenden und züchtenden Antwerpener Stammform sind. Diese Antwerpener Tauben, und zwar in der wildblauen Farbe der Felsentaube (*Columba livia*), lichtblau mit schwarzen Flügelbinden, sind meine Lieblinge. Sie sind das Ebenbild der Felsentaube, in der man die Stammmutter aller Taubenrassen sehen will. Während ich bei der Hühnerzucht, wenn auch nicht die — Hofe, so doch manchen Taler verliere, ist mir der Taubenschlag nicht nur eine Quelle der Freude, sondern auch des Nutzens. Im Frühjahr 1908 hatte ich zwölf Zuchtpaare. Von der Nachkommenschaft dieses Jahres konnte ich 25 Paare verkaufen (10 Paare zu je 6 M., 5 Paare zu je 5 M. und 10 Paare zu je 4½ M.), sechs Paare schlachten und noch mehrere Paare zur Ergänzung des Bestandes im Schläge behalten. Es ist noch in Betracht zu ziehen, daß der Taubendünger, der sich namentlich zur Brutzzeit reichlich im Schläge sammelt, ein Univeraldünger ersten Ranges ist, dessen Wirkung die des teureren Peru-Guanos weit übertrifft.

Das ganze Leben und Treiben der Tauben ist hochinteressant, wenn auch der im Volksmunde verbreitete Glaube an deren eheliche Treue näherer Betrachtung nicht standhält. Wohl lebt die Taube in Ehe, wohl hält ein Paar dauernd zusammen, aber wenn der Täuber, der seine Liebste von früh 9—10 bis nachmittags 3—4 im Brüten abläßt, vom Nest kommt, so schneidet er gern anderen Schönen die Cour, und wenn „er“ auf den Eiern sitzt, läßt „sie“ sich wieder gerne die Cour von anderen schneiden. Und andere für „sie“ sind fast immer im Schläge, da sich Täuber hier oft als unfreiwillige Junggesellen aufhalten und das süßeste Eheglück stören, wenn man ihnen nicht rechtzeitig den Hals umdreht.

Ueber Einrichtung des Schlags, Eingewöhnung der Tiere und Zucht im Frühjahr mehr. Bevor ich mich aber für heute verabschiede, möchte ich mich erst noch für die vielen, von zarten Händen geschriebenen anonymen Geburtstagswünsche, die mir, teils zu früh, teils zu spät — keiner am rechten Tage — zugehen. Man hat Kaffee auf mein Wohl getrunken, sogar Kuchen mit Schlagzahn dazu gegessen, und man hat mich bedauert, weil ich so kurz vor Weihnachten geboren wurde. „Kurz vor Weihnachten und gleich nach Neujahr“, so schrieb eine Schöne, „ist die schlechteste Zeit dazu“. Ja, das weiß ich heute auch, aber damals war ich noch nicht helle genug. Und die mir diese Weisheit zum Besten gab, liest meine Artikel, wie sie schreibt, mit großem Nutzen und will sich später einmal auf — Aepfel legen. Natürlich will sie Aepfel züchten, denn auf gefundenen Aepfeln liegt man sehr hart und auf faulen? — Nicht zum Ausdenken! — Ich wollte einmal Schauspieler werden, aber die Furcht vor faulen Aepfeln hat mich davon abgebracht.

Hd.

Kleines Feuilleton.

Geographisches.

Warum sich der Pol verschiebt? Bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Entdeckung des Nordpols ist auch der Tatsache Erwähnung geschehen, daß die Erdpole keine festen Punkte sind, sondern ihre Lage ändern. Es hat ziemlich lange gedauert, ehe die Entdeckung gemacht wurde, und daraus ergibt sich schon die Vermutung, daß erhebliche Schwankungen der Erdpole und damit der geographischen Breiten innerhalb der erdgeschichtlichen Zeit

nicht vor sich gegangen sind. Immerhin haben die Astronomen seit langem derartiges gargewohnt, und es lag nur an der Unvollkommenheit der Instrumente, daß der eigentliche Nachweis erst seit ungefähr einem Vierteljahrhundert hat geschehen können. Die ersten grundlegenden Beobachtungen wurden durch eine Reihe von Sternobserbationen an der Sternwarte in Berlin in den Jahren 1884 und 1885 durch Dr. Küstner vorgenommen. Diese Arbeiten hatten den Zweck, die sogenannte Aberrationskonstante zu ermitteln, das heißt, das Höchstmaß der scheinbaren Verschiebung eines Sterns auf Grund des bestimmten Verhältnisses zwischen der Geschwindigkeit der Erde in ihrer Bahn und der Geschwindigkeit des Lichtes. Die Ergebnisse fielen so widersprechend aus, daß die Unterschiede nur, aber auch beinahe völlig durch die Annahme einer Schwankung der geographischen Breite erklärt werden konnten. Daraufhin trat Dr. Küstner im Jahre 1888 mit der kühnen Behauptung hervor, daß sich die geographische Breite der Berliner Sternwarte während jener Frist seiner Beobachtungen geändert haben müsse. Selbstverständlich rief diese Erklärung ein großes Aufsehen hervor und alsbald wurden von der Internationalen Geodätischen Vereinigung Schritte getan, um sie einer Prüfung zu unterwerfen. Durch gemeinsame Arbeit der Sternwarten in Berlin, Potsdam, Prag, Straßburg wurden 1889 und 1890 fortgesetzte Breitenbeobachtungen angeführt und ergaben eine zwar geringe, aber unzweifelhafte Schwankung der geographischen Breite in einem bestimmten Sinne. In den folgenden Jahren wurde dann noch eine Expedition nach Honolulu gesandt, um wiederum gleichzeitig mit den genannten Sternwarten auf jenem Eiland der Südsee Breitenbeobachtungen auszuführen. Dort mußte selbstverständlich, weil der Beobachtungsort auf der entgegengesetzten Seite der Erde lag, die Schwankung der geographischen Breite in entgegengesetztem Sinne erfolgen, und in der Tat ergab sich eine Abnahme der Breite in Honolulu gleichzeitig mit einer entsprechenden Zunahme der Breite an den deutschen Sternwarten. Damit war diese bedeutsame Naturerscheinung sicher erwiesen. Ueber ihre Ursachen hat man sich seitdem begreiflicherweise viel den Kopf zerbrochen. Zunächst wurde auf Grund von Ueberlegungen, die schon der berühmte Schweizer Mathematiker Euler im Jahre 1765 veröffentlicht hatte, eine Art von Widerstreit zwischen der Erdrotation und der Erdform ins Feld geführt, der darin besteht, daß die Drehungsachse der Erde nicht mit ihrem kürzesten Durchmesser zusammenfällt. Dies hat wieder seinen Grund darin, daß sich auf und innerhalb der Erde dauernde Massenverschiebungen ereignen, die eine Drehung der Erde um ihre kürzeste Achse auf die Dauer nicht gestatten. Wind und Regen, die Flüsse und die Meeresströmungen schaffen unausgeseht Massen von einem Ort zum anderen; ferner lagern sich im Winter große Mengen von Schnee und Eis in den gemäßigten und kalten Zonen nieder, die im Sommer wieder verschwinden. Diese Veränderungen sind nicht gleichgültig für das Verhalten der Erde als Ganzes und äußern ihren Einfluß, wenn auch in geringem Grade, auch auf ihre Umdrehung. Dazu kommen die Massenverschiebungen, die durch Vulkane und Erdbeben bewirkt werden, und einer der größten lebenden Erdbebenforscher, Professor Milne, hat schon vor 15 Jahren ausgeführt, daß eine Verschiebung der Pole durch Erdbeben veranlaßt werden könnte. Es sind auch Arbeiten geliefert worden, in denen der Zusammenhang schwerer Erdbeben mit der Schwankung der Pole Jahr für Jahr untersucht worden ist.

Paläontologisches.

Ein wieder auferstandenes Riesentier der Vorzeit. Es gehört zu den fesselndsten Aufgaben der Naturforschung, eine möglichst genaue Vorstellung von dem Aussehen und der Beschaffenheit der ausgestorbenen Tiere zu gewinnen, und das Interesse wächst begreiflicherweise mit der Größe dieser Tiere. Die Ehrfurcht vor der Schöpferkraft der Natur kann kaum durch einen anderen Eindruck so gesteigert werden, wie durch den der über jedes heute bekannte Maß hinausreichenden Riesengestalten der Reptilien und Säugetiere früherer, noch über die Entstehung des Menschen hinaus zurückliegenden Zeiten der Erdgeschichte. Wenn wir heute schon den Koloz eines Elefanten bewundern oder den Leib eines Nilpferdes oder eines Krokodils, so würden diese doch neben manchen ausgestorbenen Geschöpfen sich nicht anders ausnehmen, als stammten sie aus einer Spielzeugschachtel. Jetzt wiederum einen neuen Giganten längst vergangener Zeiten, zunächst im Skelet und dann auch im vollständigen Wille seiner äußeren Gewandung wiederhergestellt zu haben, ist das Verdienst australischer Forscher. In der Gegend des Callabonnafees in Südastralien wurde vor rund 15 Jahren in einer ausgedehnten Ablagerung eine Anzahl von Knochen verschiedener Tierarten entdeckt, darunter verschiedener Arten von ausgestorbenen Känguruhs, eines großen strausenartigen Vogels und dann vor allem von dem riesigen Diprotodon, das dem Paläontologen in einzelnen Resten schon früher als eins der merkwürdigsten organischen Ueberbleibsel der Erdgeschichte bekannt gewesen war. Wie jetzt über jeden Zweifel erwiesen worden ist, war dieser Riese, dessen Schulterhöhe wenigstens 2 Meter betrug, ein Beutetier, also vielleicht ein Vorfahr des Wombat oder des Känguruh. Außerlich muß es dem Wombat in ungeheurer Vergrößerung geglichen haben, während der Kopf fast eine Ähnlichkeit mit dem eines Tapir vermuten läßt.

Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Enger & Co., Berlin SW.

Verantw. Redakteur: Richard Barth, Berlin. — Druck u. Verlag: